

Monika Tokarzewska

"Coelum empyreum", die Unendlichkeit und die Metaphern Gottes

Studia Germanica Gedanensia 34, 48-57

2016

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Monika Tokarzewska
(UMK Toruń / Nikolaus-Kopernikus-Universität Toruń)

Coelum empyreum, die Unendlichkeit und die Metaphern Gottes

***Coelum empyreum*, the Infinity and the Metaphors of God**

In the face of the so-called “Copernican Revolution”, and also due to the incredible development of astronomy over centuries, whose consummation was Newton’s physics, Europeans’ views on the Universe dramatically transformed, primarily, were symbolically secularized. The thinkers and writers from the turn of the 18th and 19th century, such as J.G. Fichte and Jean Paul, reflected on God, the Absolute, and human, creating a characteristic discourse full of metaphors taken from the cosmology of their time and from the past.

Keywords: ‘Copernican turn’ – *coelum empyreum* – infinity as a metaphor – Johann Gottlieb Fichte – Jean Paul Friedrich Richter

***Coelum empyreum*, die Unendlichkeit und die Metaphern Gottes**

Im Angesicht der so genannten ‚kopernikanischen Wende‘ sowie infolge der imponierenden Fortschritte der Astronomie in den folgenden zwei Jahrhunderten haben sich die Vorstellungen der Europäer vom Universum radikal verändert. Eine der wichtigsten Konsequenzen war die Säkularisierung des Weltbildes. Denker und Dichter wie J.G. Fichte und Jean Paul reflektierten über Gott, den Menschen und das Absolute, wobei sie einen charakteristischen, neuen metaphernreichen Diskurs kreierten. Die Bilder entnahmen sie der alten und neuen Astronomie.¹

Schlüsselwörter: ‚kopernikanische Wende‘ – *coelum empyreum* – Unendlichkeit als Metapher – Johann Gottlieb Fichte – Jean Paul Friedrich Richter

Die so genannte ‚kopernikanische Wende‘,² d.h. das neue heliozentrische Weltbild, das sich zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert langsam als Folge der Thesen von Kopernikus

¹ Im folgenden Artikel greife ich auf die Forschungsergebnisse zum Thema der kosmologischen Metaphern und der Auseinandersetzung mit dem neuen Weltbild der wissenschaftlichen Revolution zurück, die ich gleichzeitig mit der Vorbereitung des Beitrags als Buch vorlege. Siehe: Monika Tokarzewska, *Rettung vor Bodenlosigkeit. Neues Anfangsdenken und kosmologische Metaphern bei Locke, Leibniz, Kant, Fichte, Novalis und Jean Paul*, Bern [etc.] 2015, insbesondere das einleitende Kapitel sowie das Kapitel „...so sei uns die Vernunft oder das lichte Ich keine selbstschaffende ziehende Sonne“: Jean Pauls Sehnsucht nach dem Vorkopernikanismus.

² Der Begriff wurde durch die Rezeption der Vorrede zur zweiten Ausgabe von Kants „Kritik der reinen Vernunft“ populär, obwohl Kant das Wort ‚Wende‘ in Bezug auf Kopernikus gar nicht benutzt, sondern von einer

gegen das alte geozentrische durchsetzte,³ gilt bis heute als Befreiung des (europäischen) Menschen von der Enge des voraufklärerischen Zeitalters. Wichtig sei hierbei die Distanzierung von der Religion in Sachen der Erkenntnis. Die ‚kopernikanische Welt‘, um die Formulierung von Hans Blumenberg aufzugreifen,⁴ bedeutete den Abschied von einer in der Mitte des Universums ruhenden Erde; sie wurde ein Planet wie die anderen Planeten des Sonnensystems, die samt dem Mond um die Sonne rotieren. Noch bis heute wird diese Verschiebung der Erde aus dem Zentrum an eine der Randstellen als ‚Kränkung des mittelalterlichen Menschen‘ verstanden.⁵ Verheerender noch sollten sich die Folgen der weiteren Meilenschritte in der Astronomie und der Physik erweisen. Als Isaac Newton 1687 sein Epochenwerk „*Philosophiae Naturalis Principia Mathematica*“ veröffentlicht hatte, wurde das Universum unendlich, es verlor endgültig jedwedes Zentrum, und die Erde samt dem ganzen Sonnensystem erschien den Zeitgenossen zunehmend als winziger zufälliger Punkt im All. Die verbreiteten Deutungen all dieser Wendungen, an deren Anfang im Rückblick die immer größer und immer revolutionärer erscheinende Gestalt des Kopernikus stand, betonen neben dem Verlust des Menschen als ‚Krone der göttlichen Schöpfung‘ noch mehr den Fortschritt, den der Mensch mit diesen Entdeckungen vollbrachte. Zwar wird er zum Bewohner eines in der kosmischen Unendlichkeit verlorenen Planeten und weiß nicht, was für ihn die unendlichen Weiten des Kosmos bedeuten könnten, aber er ist als Vernunftwesen Sieger und Herrscher zugleich. Entgegen den Sinneswahrnehmungen konnte Kopernikus mit Hilfe der Vernunft und deren Sprache der Mathematik erkennen, dass sich die Erde bewegt, und nicht die Sonne. Der Mensch ist fähig, das wahre Bild des Universums zu erkennen, auch wenn dessen Dimensionen seine eigene Endlichkeit mehrfach überschreiten. Dafür war es wert, die religiösen Erzählungen – damit meinte man im aufgeklärten Zeitalter vor allem die christlichen – zu verabschieden, die dem Menschen immerhin eine ‚gemütliche‘, zentrale und unbewegte Stellung in einem geschlossenen endlichen Universum zuschrieben.

„Umänderung der Denkart“ bzw. von einer Revolution spricht. Zum Begriff vgl. Karl Dienst, *Kopernikanische Wende*, in: Joachim Ritter (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. IV, Basel 1976, S. 1094–1099.

³ Die Rezeption von Kopernikus ging keineswegs rasch voran, sie verlief eher schleppend, und es war bis ins 17. Jahrhundert nicht allgemein anerkannt, dass die Lehre des Thorner Astronomen mehr als bloß eine Hypothese sei. Siehe hierzu: Rienk Vermij, Stichwort „Copernicanism“, in: Wilbur Applebaum (Hrsg.), *Encyclopedia of the Scientific Revolution From Copernicus to Newton*, New York/London 2000, S. 158–162; vgl. auch: Rainer Baasner, *Der Lob der Sternkunst. Astronomie in der deutschen Aufklärung*, Göttingen 1987.

⁴ Bekanntlich lag Kopernikus gar nicht daran, als Umstürzler zu gelten; er wollte vielmehr zu der verlorengegangenen Harmonie des antiken Weltbildes zurückkehren und der Preis, den er dafür opfern musste, d.h. der Geozentrismus, schien ihm um dieser Harmonie Willen angemessen. Vgl. hierzu: Hans Günter Zekl, Einleitung, in: Nicolaus Copernicus, *Das neue Weltbild. Drei Texte. Commentariolus, Brief gegen Werner, De Revolutionibus I*. Im Anhang eine Auswahl aus der *Narratio prima* des G.J. Rheticus. Übersetzt, herausgegeben und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von Hans Günter Zekl. Lateinisch-deutsch, Hamburg 1990, S. VII–LXXXIV.

⁵ So der Titel des Buches von Reinhard Krüger (*Reinhard Krüger, ‚Kopernikanische Wende‘ und die ‚kosmologische Kränkung‘ des Menschen der Neuzeit. Kritik eines wissenschaftsgeschichtlichen Mythos der Moderne*, Berlin 2012). Krüger stellte die aufklärerische Gegenüberstellung von geschlossenem alten und unendlichen neuen Universum sehr überzeugend in Frage. Er polemisiert somit mit solch klassischen Autoren wie Alexandre Koyré (vgl. A. Koyré, *Von der geschlossenen Welt zum unendlichen Universum*, Frankfurt a. Main 1969).

In diesem Sinne dachten die fortschrittsgläubigen Aufklärer, in diesem Sinne äußerte sich Goethe 1808 in seiner Abhandlung über die Farbenlehre:

Doch unter allen Entdeckungen und Überzeugungen möchte nichts eine größere Wirkung auf den menschlichen Geist hervorgebracht haben, als die Lehre des Kopernikus. Kaum war die Welt als rund anerkannt und in sich selbst abgeschlossen, so sollte sie auf das ungeheure Vorrecht Verzicht tun, der Mittelpunkt des Weltalls zu sein. Vielleicht ist noch nie eine größere Forderung an die Menschheit geschehen: denn was ging nicht alles durch diese Anerkennung in Dunst und Rauch auf: ein zweites Paradies, eine Welt der Unschuld, Dichtkunst und Frömmigkeit, das Zeugnis der Sinne, die Überzeugung eines poetisch-religiösen Glaubens; kein Wunder, daß man dies alles nicht wollte fahren lassen, daß man sich auf alle Weise einer solchen Lehre entgegensetzte, die denjenigen, der sie annahm, zu einer bisher unbekanntem, ja ungeahneten Denkfreiheit und Großheit der Gesinnungen berechnete und aufforderte.⁶

Goethe ist hier keineswegs originell; er nimmt vielmehr den Ton und die Thesen auf, die von den meisten vertreten wurden. Er stellt den Fortschritt und die Befreiung des Menschen aus der Enge der Vorurteile dem alten, unwissenschaftlichen, geschlossenen Weltbild des „poetisch-religiösen Glaubens“ entgegen. Die Unendlichkeit ist die Figur des neuen, denkfreien und risikofreudigen Zeitalters, während sich die alte Welt – wie man es mit Schillers Vokabular ausdrücken könnte – „am Gängelband“ der Götter bzw. eines Gottes befand. Es fällt auf, dass Goethe, anders als es unter den Aufklärern die Regel war, die ‚alte‘ Welt zwar als unzeitgemäß betrachtet, ihr jedoch eine besondere Schönheit ästhetischer Natur, „Unschuld, Dichtkunst und Frömmigkeit“ nicht abspricht. Trotzdem schätzt er die Verheißungen des neuen Zeitalters höher ein.

Die neuere Forschung stellt die aufklärerische ‚Großerzählung‘⁷ vom geschlossenen alten und unendlichem neuen Universum, wie sie u.a. in Goethes Urteil über die kopernikanische Revolution zum Ausdruck kam, in Frage. In Wirklichkeit war dem Universum der antiken Welt sowie dem des christlichen Mittelalters die Unendlichkeit gar nicht fremd, und ihr Kosmos war kein enges, in seiner geschlossenen Übersichtlichkeit gemütliches Etwas. Das Weltbild der Antike und des Mittelalters war durch die Autorität des Aristoteles bestimmt, dem der Weltkundler und Geograph Ptolemaios folgte. Die Erde befand sich diesem über Jahrhunderte vorherrschenden Weltbild zufolge tatsächlich im Zentrum des Universums, das man sich wie ein Ei vorstellte, denn das Ei war das Urbild des Lebens.⁸ Die Planeten kreisten nicht aus eigener Bewegung heraus um die Erde, sondern weil sie an den so genannten Sphären befestigt waren. Dies waren hohle Kugeln aus sehr hartem, kristallähnlichem Stoff, oft Äther genannt.⁹ Ein jeder Planet hatte eine eigene Sphäre, sie alle waren konzentrisch um das Zentrum platziert, um das sie kreisten. Mit dem Auge erfassen konnte man nur die Bewegung der Himmelskörper, weil die Sphären selbst durchsichtig waren. Die letzte, am weitesten vom Zentrum entfernt gelegene Sphäre war die der Fixsterne. An ihr waren die

⁶ Johann Wolfgang von Goethe, Geschichte der Farbenlehre, in: ders., Werke. Hamburger Ausgabe, Bd. XIV (Naturwissenschaftliche Schriften II), München 1982, S. 7-269, Zitat S. 81.

⁷ Der Begriff der „großen Erzählung“ (zumeist in der Form „der Abschied von den großen Erzählungen“) stammt von Francois Lyotard.

⁸ Reinhard Krüger, ‚Kopernikanische Wende‘, S. 26.

⁹ Robert Locqueneux, Kurze Geschichte der Physik, Göttingen 1989, S. 26.

Sternenkonstellationen angebracht. Im Unterschied zu den Planetensphären empfand man sie als Himmelskuppel, die als äußerster Hintergrund rotierte. Es blieb jedoch die Frage, was sich hinter dieser letzten Sphäre befinden könnte. Schon allein die Bewegung des Universums legte solche Fragen nah. Woher konnten die Himmelsphären ihre Bewegung haben? Nach Aristoteles ist Gott der ‚erste Bewegter‘ bzw. die ‚erste Ursache‘. Er, dessen Sitz man in einem geheimnisvollen Raum hinter der Fixsternsphäre vermutete, gab dem ganzen Universum seinen Anfang und auch seine Bewegung. Die Vorstellung des ‚ersten Bewegters‘ adaptierte auch das Mittelalter, das die antiken Begriffe in christliche Gewänder kleidete. Auf mittelalterlichen Illuminationen und Weltkarten kann man manchmal an den äußersten Rändern um das runde Universum herum Gott und die Seligen bzw. Engel sehen, die mittels einer Kurbel die Himmelsphären in Bewegung setzen. „Die Engel betätigen eine Art Kurbel, um die letzte Himmelsphäre (das Empyreum) in Rotation zu versetzen, deren Bewegung sich dann auf die inneren Teile des Kosmos überträgt.“¹⁰ Auch die antike Lehre von den Elementen implizierte die Frage danach, was sich hinter der weitesten Sphäre befinden mag, dort, wohin das menschliche Auge nicht mehr reicht; und das menschliche Erkenntnisvermögen muss sich seiner Endlichkeit bewusst werden. Der antiken Elementenlehre zufolge haben alle Dinge im Universum ihren natürlichen Platz, gemäß dem in ihnen dominierenden Element. Das Element Erde ist am schwersten, deshalb drängt es in die Mitte des Kosmos, Wasser und Luft sind jeweils ‚leichter‘, deswegen bedecken die Gewässer die Oberfläche der Erde und die Luft erfüllt die weitere ‚Oberfläche‘, d.h. den Raum. Das Feuer, als das leichteste der Elemente, hat seinen Ort noch weiter vom Zentrum entfernt. Im so genannten ‚Feuerhimmel‘, dem *coelum empyreum* hinter der Fixsternsphäre, hat man Gott und die edlen Seelen vermutet. Diese „eigentümliche Vorstellung“ von einem „feurigen Bereiche, jenseits von allem Geschaffenen“, die „dem Christentum denkbar fremd scheint“, wurde als der eigentliche Sitz bzw. Thron Gottes in die christliche Vorstellungswelt des Mittelalters übernommen.¹¹ Die auf antike und altiranische Quellen zurückgehende Vorstellung war nicht unumstritten, doch spätestens mit der Summa des Thomas von Aquin erfuhr sie eine Kanonisierung, welche allerdings nicht allzu lange währen sollte. Wie Gregor Maurach zusammenfasst, wird „seit dem 14. Jahrhundert [...] eine Literatur erkennbar, die in zunehmenden Maße von weltanschaulicher Gebundenheit frei wird, wenn sie über astronomische Zustände handelt. In ihr [...] spielt das Empyreum kaum mehr eine Rolle. Es ist aus sachlichen Gründen nicht mehr haltbar.“¹² Der Status des Empyreums war kompliziert, da es sich außerhalb des endlichen Universums befinden sollte; manchmal wurde es nicht mit einem Ort, sondern mit Gott selbst identifiziert.¹³ „Das Empyreum war ein *unortlicher* suprastellarer Licht-Raum, der zwar zur geschaffener Welt gehörte, von den Engeln und Seelen aber *diffinitive*, nicht *locative* bewohnt war und von dem *repletive* alles durchdringenden Gott unterschieden war.“¹⁴ Wie auch immer die Diskussionen über den

¹⁰ Ubaldo Nicola, Heliozentrismus, in: ders., Bildatlas Philosophie. Die abendländische Geschichte in Bildern, Berlin 2007, S. 284-285.

¹¹ Gregor Maurach, *Coelum empyreum*, Wiesbaden 1968, S. 5.

¹² Ebd., S. 87 und 91.

¹³ Ulrich Beuttler, *Gott und Raum – Theologie der Weltgegenwart Gottes*, Göttingen 2010, S. 48 und 168.

¹⁴ Ebd., S. 24. Hervorhebungen im Zitat von Beuttler.

Status des *empyreum* geführt wurden und wie die theologisch-weltkundlichen Spekulationen auch aussahen, so blieb das vorkopernikanische Weltbild in einer den Modernen nicht mehr bekannten Art und Weise eindimensional. Das Transzendente, d.h. der Himmel, der Sitz Gottes, Gott selbst, und das Diesseits waren zwar vollkommen unterschiedlich, aber Bestandteile desselben Universums; man konnte sie nebeneinander auf einer Weltkarte darstellen, auch wenn ihr Getrenntsein und ihr Ineinandergreifen eine Herausforderung für das Denken sein mochten. Zu den schönsten und zugleich extremsten Beispielen gehört wohl die bekannte, durchaus modern anmutende Definition Gottes, welche Nicolaus Cusanus formulierte, um die Unbegreiflichkeit Gottes zu illustrieren. In dessen „De docta ignorantia“ lesen wir: „Darum verhält sich der Weltbau so, als hätte er überall seinen Mittelpunkt und nirgends seinen Umkreis, da sein Umkreis und sein Mittelpunkt Gott ist, der überall und nirgends ist.“¹⁵

Das Universum der Alten kannte also die Dimension der Unendlichkeit, es war aber eine andere Unendlichkeit als die abstrakt-mathematische des Vernunftzeitalters und der Newtonschen Physik. Die alte Unendlichkeit ergab sich aus dem engen Durchdringen von Kosmologie und Theologie. Da Gott unendlich und in seinem Universum auf vielerlei Weise präsent ist, gehört seine Unendlichkeit zum Universum. Der Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Weltbild war also nicht so einfach, wie es der Fortschrittsmythos der Aufklärer wollte. Die europäische Kultur schritt nicht von einem engen und geschlossenen zu einem unendlichen Weltbild, sondern von einem, in dem die Unendlichkeit theologischer Natur war, zu einer mathematisierten, abstrakten Raumauffassung der Naturwissenschaft. Auf den Weltbildern des Zeitalters der wissenschaftlichen Revolution sind Räume wie der Feuerhimmel nicht mehr zu sehen und Gott ist nicht mehr anzutreffen. Die vom 17. Jahrhundert an immer populärer werdenden Weltraumromane spekulieren darüber, ob die anderen Planeten wohl bewohnt seien. Im Angesicht der neuen Unendlichkeit des Alls schien es naheliegend, sich an den Gedanken der Existenz anderer Vernunftwesen zu gewöhnen.¹⁶ In einen ‚Himmel‘ gelangt man auch im Falle von langen Weltraumreisen nicht mehr.

Die Denker und Dichter beschworen die Befreiung von Mythen, die kollektive Einbildungskraft und die Metaphern werden jedoch oft von einer anderen Logik regiert, die nicht unbedingt der Disziplinierung der Begriffe folgt. Die neue Ära nach Kopernikus und Newton hatte ihre Dichter; im Unterschied zu den späteren Zeiten waren die Grenzen zwischen der literarischen und der wissenschaftlichen Rhetorik verschwommen.¹⁷ Eine metaphernreiche, rhetorische und auch gebundene Rede widersprachen dem wissenschaftlichen Thema nicht, was vor allem die zahlreichen Popularisierer der neuen Naturwissenschaft und des

¹⁵ Nicolaus Cusanus, De docta ignorantia, in: Nikolaus von Kues, Philosophisch-theologische Schriften, herausgegeben von Leo Gabriel, Wien 1694, Bd. I, S. 396. Zit. nach: Reinhard Krüger, Die ‚Kopernikanische Wende‘, S. 96.

¹⁶ Zum Motiv der Weltraumreise siehe: Karl S. Guthke, Der Mythos der Neuzeit. Das Thema der Mehrheit der Welten in der Literatur- und Geistesgeschichte von der kopernikanischen Wende bis zur Science Fiction, Bern 1983.

¹⁷ Wissenschaftliche und technische Entdeckungen und Errungenschaften dichterisch zu besingen, war allerdings bis ins späte 19. Jahrhundert nicht ungewöhnlich. Prägnante Beispiele dafür finden sich in Walter Benjamins Passagen-Werk. Benjamin führt etwa Lobgedichte auf die Bändigung des Lichtstrahls durch die Chemie und die damit verbundene Entstehung der Fotografie an.

neuen Weltbildes betraf. Der bekannte englische Dichter Alexander Pope, den der junge Kant so sehr schätzte, dass er seiner „Allgemeinen Theorie und Naturgeschichte des Himmels“ ein Zitat von diesem als Motto voranstellte, pries mit großer Begeisterung die Leistungen der zeitgenössischen Astronomie, allen voran die Newtons:

Schau sich die bildende Natur zu ihrem großen Zweck bewegen,
 Ein jedes Sonnenstäubchen sich zu einem andern Stäubchen regen,
 Ein jedes, das gezogen wird, das andere wieder an sich ziehn,
 Das nächste wieder zu umfassen, es zu formieren sich bemühn.
 Beschau die Materie auf tausend Art und Weise sich
 Zum allgemeinen Centro drängen.¹⁸

Popes Verse sind kein religiöses Gedicht, sie könnten jedoch wegen der beschworenen Dimensionen und des pathetischen Tons als ein solches gelten. Es scheint, als ob die durch die Verwissenschaftlichung verbannte sakrale Dimension des Alls sich hier durch die Metaphern ästhetisch manifestiert. Mit der Entdeckung des Kopernikus, dass die Erde ein sich bewegender Planet ist, der sich nicht im Zentrum des Alls befindet, verloren die Menschen den Boden unter den Füßen. Bald aber stellte sich heraus, dass andere Begründungsmöglichkeiten auszuprobieren sind. In Popes Gedicht, ähnlich wie in Kants Himmelbuch, wird ein absolutes Zentrum des Universums imaginiert. Es ist, Newtons Prinzipien der neuen Physik folgend, ein gewaltiges *centrum gravitatis*, von dem in alle Richtungen des Alls in immer größeren Kreisen die Kraft der Anziehung ausgeht, die die im Universum ordnende Kraft ist. Dieses neue, gewaltige Zentrum ist ein Punkt und zugleich durchdringt es alles Gegebene.

Der Dichter Pope und der Philosoph Kant stellten sich, das kopernikanische Sonnensystemmodell vor Augen, als Zentrum des Alls eine Art Ursonne vor. Bald aber kam ein Denker, dem eine solche Vorstellung einer noch materiellen Ursonne zu dogmatisch und zu wenig radikal war. Der philosophische Patron der Frühromantiker, Johann Gottlieb Fichte, postulierte ein absolutes Fundament für das ganze Weltgebäude: ein wahrlich göttliches Fundament. Von Newtons Theorie inspiriert, denkt sich Fichte ein solches ‚Fundament‘ nicht als ‚Unterlage‘, sondern als gewaltiges Gravitationszentrum, das alle Gegenstände von allen Seiten anzieht und im Banne der Gravitationskraft hält. Dies Zentrum, das Fichte oft als „absolutes Ich“ bezeichnet, sollte ein mathematischer Punkt, d.h. nicht materiell, ein ‚Nichts‘, sein. An diesem Nichts hängt dann wiederum alles. In Fichtes programmatischer Abhandlung „Über den Begriff der Wissenschaftslehre“¹⁹ stoßen wir auf das Bild des Erdballs, welches sich selbst aus eigener Kraft im kosmischen Raum hält. Die haltende Kraft heißt Schwerkraft:

¹⁸ Das Gedicht von Alexander Pope als Zitat auf der Titelseite Kants „Allgemeiner Naturgeschichte und Theorie des Himmels“. (Immanuel Kant, Gesammelte Schriften, herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1900ff, Zitat in Bd. I, S. 259.)

¹⁹ Johann Gottlieb Fichte, Über den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft, in: Johann Gottlieb Fichte-Gesamtausgabe, hrsg. von Reinhard Lauth und Hans Jacob unter Mitwirkung von Manfred Zahn, Reihe I (Werke), Bd. II, Stuttgart/Bad Cannstatt 1965, S. 109-192.

[...] so müssen doch alle [die Wissensreihen – M.T.] in einem einzigen Ringe festhängen, der an nichts befestigt ist, sondern durch seine eigene Kraft sich, und das ganze System hält. – Wir haben nun einen durch seine eigene Schwerkraft sich haltenden Erdball, dessen Mittelpunkt alles, was wir nur wirklich auf dem Umkreise desselben, und nicht etwa in die Luft, und nur perpendikular, und nicht etwa schiefwinklich angebaut haben, allmächtig anzieht, und kein Stäubchen aus seiner Sphäre sich entreissen lässt.²⁰

Die Schwerkraft ist präsent und wirkt sowohl im Zentrum als auch überall sonst, sorgt für den allgemeinen Zusammenhang der Dinge mit dem ‚Fundament‘, bleibt aber ein unsichtbares, unfassbares Nichts. Selbstverständlich denkt Fichte nicht mehr an die Astronomie; er verwendet die astronomischen Vorstellungen als Metapher für etwas anderes: für das Selbstbewusstsein des Menschen und für das Wissen. Dass er von Newtonschen Begriffen metaphorischen Gebrauch macht, ist keine Ausnahme. In der Publizistik, mit der er debütierte und die in unmittelbarem Zusammenhang mit den Fragen der Französischen Revolution stand, finden wir u.a. eine Passage über die „Regelmäßigkeit“. Es handelt sich in diesen Zeilen um Menschen, die sich emanzipieren wollen, die ein starkes Ich, also ein starkes Selbstbewusstsein, besitzen und bereit sind, an sich selbst zu arbeiten, um sich ethisch auf eine höhere Ebene emporzuschwingen. Solche Menschen überwinden sich selbst und wirken Fichte zufolge positiv auf ihre Mitmenschen, die von starken Persönlichkeiten mitgerissen werden:

Erst durch das Ich kommt Ordnung und Harmonie in die todte formlose Masse. Allein vom Menschen aus verbreitet sich Regelmäßigkeit rund um ihn herum bis an die Grenze seiner Beobachtung, – und wie er diese weiter vorrückt, wird Ordnung und Harmonie weiter vorgerückt. Seine Beobachtung weist dem bis ins Unendliche verschiedenen, – jedem seinen Platz an, daß keines das andere verdränge; sie bringt Einheit in die unendliche Verschiedenheit. Durch sie halten sich die Weltkörper zusammen, und werden nur Ein organisierter Körper; durch sie drehen die Sonnen sich in ihren angewiesenen Bahnen. Durch das Ich steht die ungeheure Stufenfolge da von der Flechte bis zum Seraph; in ihm ist das System der ganzen Geisterwelt, und der Mensch erwartet mit Recht, daß das Gesetz, das er sich und ihr giebt, für sie gelten müsse [...].²¹

Wir erkennen hier das gleiche Pathos und die gleiche Metaphorik, die einst Pope und Kant für den Kosmos und lange vor ihnen Cusanus für Gott verwendeten. Nun befindet sich zu Beginn der modernen Zeiten ein nahezu allmächtiges Ich im absoluten Zentrum, das sich dazu anschickt, die unendlichen Dimensionen des Alls zu erobern.

Fichte hat sein auf das Ich gestütztes oder, anders gesagt, am Nichts hängendes Weltgebäude unermüdlich und mit Enthusiasmus als wahren Aufbruch ins Neue verkündet. In dem Romancier Jean Paul fand er seinen wohl gefährlichsten, weil in den Reizen und Tücken der figürlichen Sprache sehr erfahrenen Kritiker. Die philologische Forschung ist sich darüber einig, dass die kosmologische Metaphorik ein wesentliches Merkmal der Jean Paulschen Rhetorik darstellt.²² Die kosmologischen Bilder, die der Romancier verwendet

²⁰ Ebd., S. 126.

²¹ Johann Gottlieb Fichte, Über die Würde des Menschen, in: Johann Gottlieb Fichte-Gesamtausgabe, herausgegeben von Reinhard Lauth und Hans Jacob, Bd. I.2 (Werke 1793-1795), Stuttgart/Bad Cannstatt 1965, S. 83-89, Zitat S. 87.

²² Vgl. Hans Esselborn, Das Universum der Bilder. Die Naturwissenschaft in den Schriften Jean Pauls, Tübingen 1989. Vgl. auch: Regula Bühlmann, Kosmologische Dichtung zwischen Naturwissenschaft und innerem Universum: die Astronomie in Jean Pauls „Hesperus“, Bern/Berlin/Frankfurt a. Main 1996.

und für die er eine Vorliebe hegt, sind jedoch alles andere als optimistische Ausblicke in die Unendlichkeiten des modernen Kosmos. Im Gegenteil, ihre Dominante ist die Einsamkeit des modernen Menschen im Angesicht des unendlich leeren Raumes. Im „Titan“ finden wir u.a. folgende Vorstellung:

Oben zogen große Weltkugeln; auf jeder wohnte ein einziger Mensch, er streckte bittend die Arme nach einem anderen aus, der auch auf einer stand und hinüberblickte; aber die Kugeln liefen mit den Einsiedlern um die Sonnensichel, und die Gebete waren umsonst.²³

Die Jean Paulsche Metaphorik ist nicht bloß eine direkte poetische Reaktion auf das neue Weltbild des Zeitalters der wissenschaftlichen Revolution. Diese Metaphorik muss mit Fichte gelesen und vor dem Hintergrund von Fichtes Ich-Projekt verstanden werden. Er verstand – vor allem zu Beginn seines philosophischen Werdegangs – sein Projekt in der Philosophie bewusst als Parallele zu der neuen Naturwissenschaft. Seine ‚Wissenschaftslehre‘ sollte eine Revolution im Denken auf Augenhöhe mit der Revolution in der Naturerkenntnis sein und als Grundlage jeglichen fundierten Wissens dienen. Alles sollte nun am neuen Absoluten, nämlich am ‚Ich‘ hängen und sich auf dieses stützen. Fichte griff gezielt nach Metaphern Newtonscher Prägung, um dies zu signalisieren und dem Vorhaben Ausdruck zu verleihen. Jean Paul macht von ähnlichen Bildern Gebrauch, um auf die dunkle Kehrseite dieses Ich-Projekts zu verweisen.

In der Jean-Paulschen Vision der Vielzahl von Planeten, auf denen einzig ein einsames Menschenwesen wohnt, kann man eine radikale Umdeutung des optimistischen Diskurses von der Vielzahl der Welten wiedererkennen, der im 17. bis zum 18. Jahrhundert verbreitet war. Somit ist Jean Paul ein großer Enthüller und Zerstörer der großen Erzählung vom Aufbruch in die neuen Weiten des Alls und von den Siegeszügen des neuen modernen Subjekts. Die Unendlichkeit des nachkopernikanischen und nachnewtonschen Universums bedeutet eine unendliche, vergebliche Pilgerschaft zu Gott, der in diesem Universum, das physikalisiert und vermessenbar ist, keinen Platz mehr hat. In einem anderen Text Jean Pauls klagt Christus, seiner Gottesnatur entkleidet:

Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüsten des Himmels; aber er ist kein Gott. Ich stieg herab, soweit das Sein seine Schatten wirft, und schauete in den Abgrund und rief: ›Vater, wo bist du?‹ aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert, und der schimmernde Regenbogen aus Wesen stand ohne eine Sonne, die ihn schuf, über dem Abgrunde und tropfte hinunter. Und als ich aufblickte zur unermeßlichen Welt nach dem göttlichen Auge, starrte sie mich mit einer leeren bodenlosen Augenhöhle an; und die Ewigkeit lag auf dem Chaos und zernagte es und wiederkäuete sich.²⁴

Christus ist hier der moderne Mensch, der aus der Perspektive, die den Zeitgenossen die neue wissenschaftliche methodische Vernunft brachte, auf die Erde schaut: er sieht die Erde nicht als Wohnstätte, sondern als Planeten vom All her. Nur das Ich, d.h. die Vernunft,

²³ Jean Paul Richter, Titan, in: ders., Sämtliche Werke, Abt. I, Bd. 3: Titan, Komischer Anhang zum Titan, Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana, hrsg. von Norbert Miller und Walter Höllerer, Darmstadt 2000, S. 552.

²⁴ Jean Paul Richter, Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei, in: ders., Sämtliche Werke Abt. I, Bd. 2.: Siebenkäs, Flegeljahre, hrsg. von Norbert Miller, Darmstadt 2000, S. 270–280, hier S. 273.

dehnt sich, so wie es Fichte mit Pathos vor Augen schwebte, erkennend bis in die entferntesten unendlichen Ecken des Kosmos aus, um am Ende festzustellen, dass es überall nichts anderes als das Ich, d.h. sich selbst, vorfindet.

In Jean Pauls Vision ist die neue mathematische Unendlichkeit des Alls jedoch keine Leere geblieben, vor der sich in den berühmten Passagen der „Pensees“ einst Pascal fürchtete. Das selbstreflexive Ich hat sie vollkommen ausgefüllt; der Raum wird zu einer Reihe von Spiegeln, in denen sich das Ich unendlich widerspiegelt. Das Prinzip und das Wesen dieses Ichs sind die Vernunft und das Selbstbewusstsein, d.h. die Fähigkeit zur (Selbst)Reflexion. Fichtes Vision vom in alle Richtungen des Alls expandierenden Ich, von dem konzentrisch ins Unendliche die Sphären der Ordnung ausgehen, befreit und von nichts eingeschränkt, interpretiert Jean Paul als eine absolut solipsistische Vision. Es bleibt am Ende nur das auf die Reflexion beschränkte, moderne, auf sich selbst geschrumpfte Ich.²⁵

Es kann deshalb nicht wundern, wenn in der Satire „Clavis Fichtiana“ der Protagonist namens Leibgeber – eine parodistische Darstellung Fichtes – postuliert, doch den ganzen Kopernikus mit seinem Zentrum als Sonne rückgängig zu machen und zur alten Kosmologie zurückzukehren:

Lieber machen wir abgesprungne Erden-Splitter der unendlichen Sonne den Wahn der ältern Astronomen wahr. Wie diese den blauen Himmel für ein Kristall-Gewölbe hielten und die Sonne für eine rückende Öffnung daran, durch die der Feuerhimmel lodere: so sei uns die Vernunft oder das lichte Ich keine selbstschaffende ziehende Sonne, sondern nur eine lichte Ritze und Fuge am irdischen Klostergewölbe, durch welche der ferne ausgebreitete Feuerhimmel in einem sanften und vollendeten Kreise bricht und brennt.²⁶

Jean Pauls Postulat einer Rückkehr zur vorkopernikanischen Astronomie ist natürlich als Metapher zu verstehen; das Ich, hier mit der Vernunft und auf bildhafter Ebene mit der Sonne, verkörpert in der ausgebauten Metapher das in Jean Pauls Augen zentrale Prinzip der Moderne. Diese drehe sich um das auf die Vernunft reduzierte Ich, das seine Entsprechung in der nachkopernikanischen Sonne findet, die nicht nur den Mittelpunkt unseres Planetensystems darstellt, sondern auch den Punkt, von dem die bewegende Kraft und das Licht ausgehen. Deshalb ist das Ich die alles ziehende Sonne; die allerdings, nach Jean Pauls Diagnose, ein in die Leere bzw. ins indifferente Nichts ziehendes Prinzip sei. Der pessimistischen Diagnose entspringt das paradoxe Postulat, das Vorkopernikanische zu retten: was vor allem bedeutet, die Sonne als Stern gänzlich aufzugeben. Jean Paul arbeitet mit der alten antiken und mittelalterlichen Vorstellung des Feuerhimmels, der sich am äußersten Rand des vorkopernikanischen Universums befand und in dem Gott und die Seligen vermutet wurden.

²⁵ In dem sehr viel späteren Klassiker der Weltraumroman-Gattung, in Stanislaw Lems „Solaris“, stellen die Protagonisten fest, nachdem sie in den Versuchen gescheitert sind, mit einem außerirdischen Wesen Kontakt aufzunehmen, sie seien in die Fernen des Kosmos gereist und stehen nun ihren eigenen Spiegelbildern gegenüber. Jean Paul Friedrich Richter, *Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Abt. I, Bd. 3., hrsg. von N. Miller und W. Höllerer, Darmstadt 2000, S. 1011-1056, hier S. 1031.

²⁶ Ebd.

Leibgeber evoziert in der zitierten Passage einen Blick zum Himmel, der kein Blick in das unendliche All ist, sondern den endlichen, blauen Himmel der Alten als Grenze erfährt, hinter der das Empyreum als Ort Gottes vermutet werden kann. Die Sonne ist kein Stern mehr, sondern lediglich eine sich bewegende Öffnung am Fixsternfirmament, durch die der Mensch den durchschimmernden feurigen Himmel Gottes erblicken kann. Eine solche Perspektive erinnert an die barocken Kirchen, deren Gewölbe noch im 18. Jahrhundert trotz aller kopernikanischen und newtonischen Wenden immer gern als der alte sublunare Himmel gestaltet wurden. „Auch als mit Newton die Äquivalenz von himmlischer und irdischer Physik erwiesen war, blieb das endliche geozentrische Weltbild und die Unterscheidung von Himmel und Erde noch ins 18. Jh. hinein wirksam. Die barocken Deckengemälde zeigen als Himmel keineswegs das unendliche Universum, sondern den sublunaren, bewölkten Bereich, während das *coelum empyreum* unsichtbar blieb [...]“.²⁷ Auf die Vorstellung, dass die Sonne als Himmelskörper gar nicht existiert, sondern nur ein Nichts: lediglich eine Öffnung am Firmament der Fixsterne sein könnte, stieß Jean Paul während seiner umfangreichen Lektüren.²⁸ Auf diese Weise wird nicht nur die alles an sich ziehende Sonne als Sinnbild der neuen solipsistisch-totalen Vernunft neutralisiert, sondern gänzlich vom Himmel entfernt, zugunsten einer Öffnung in eine andere Welt hinein.

Somit kann zumindest in der Vorstellungswelt der Jean Paulschen Prosa die Rückkehr zu solchen Vorstellungen Gottes eröffnet werden, die Nikolaus Cusanus entwarf. Da das Universum aber inzwischen infolge der wissenschaftlichen Revolution zu einem mathematisch erfassbarem Konglomerat von unendlicher Zeit und unendlichem Raum wurde, könnte man diese Rückkehr Gottes in figürlicher Rede mit den Worten Schillers interpretieren: das, was aus der Welt verbannt worden ist, wird ewig im Gesang leben.²⁹

²⁷ Ebd., S. 51.

²⁸ Unter Jean Pauls Exzerpten aus dem Jahre 1788 und 1789 befinden sich zwei Erwähnungen des Feuerhimmels. Die eine Notiz verweist auf die Lektüre des gothaischen Kalenders: „Derham: eine Öffnung in den Feuerhimmel der Alten. Gothaisch. Kalend. 1783“ (Jean Pauls Exzerpte, vollständige digital edition auf: http://www.jp-exzerpte.uni-wuerzburg.de/index.php?seite=exzerpte/ex2a/13&navi=_navi/f2a [Zugriff am 31. 01. 2016]). Die andere verweist auf Gassendi: „Die alt. Astronom. nahm. zwisch. den Fixstern. und Planet. einen coelum trepidationis weg. der Unregelmässigkeiten der leztern. Gassendi: dan den Fixsternhimmel, dan das prim. mobile das sich u. den ganz. Himmel in 24 Stund. umwälzt, dan den Feuerhimmel wo die Seelen. Gassendi: stat des zitternd. Himmels sind 2 krystallene, 11 bewegliche Himm. u. dan der unbewegliche od. das Empyreum das wie ein Quadrat sieht“ (Ebd.: http://www.jp-exzerpte.uni-wuerzburg.de/index.php?seite=exzerpte/ex2b/15&navi=_navi/f2b). [Zugriff am 31.01.2016].

²⁹ Zu Schillers „Die Götter Griechenlands“ siehe den Artikel von Karol Sauerland im vorliegenden Band.